

Gang bei Nacht

Autor(en): **Hesse, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 44

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645734>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 44 — XI. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 5. November 1921

== Gang bei Nacht. ==

Von Hermann Hesse.

Busch und Wiese, Feld und Baum
Stehen in begnügtem Schweigen,
Jeder ganz sich selbst zu eigen,
Jeder tief in seinem Traum.

Wolke schwebt und lichter Stern,
Wie zu hoher Wacht berufen,
Und der Berg mit steilen Stufen
Türmt sich dunkel, hoch und fern.

Alles weilt und hat Bestand,
Ich allein mit meinen Schmerzen
Treibe fern von Gottes Herzen
Weiter ohne Sinn durchs Land.

(„Musik des Einsamen“)

== Die Mägde. ==

Erzählung von Marie Frei-Uhler.

Am einem schönen Herbstmorgen kam vom badischen Land her zum Rhein ein festes alemannisches Mädchen mit einem Bündel Habseligkeiten geschritten. Mitten auf der Rheinbrücke setzte sie sich auf die Steinbank unter den moosgrauen stillen Heiligen.

„So“, dachte sie, „nun hätte ich unter dem rechten Fuß die Schweiz und unter dem linken die badische Heimat und kann zum letzten Mal dem Herzen sagen: „Wähle!“

Und Marei, das Mädchen, lauschte darauf. Da war ihr, des Veters und Vogtes hungriges Stimmlein töne aus seinem badischen Geißenstall heraus: Marei! Und so dünn und mager auch das Tönnlein klang, es sprang doch durchs ganze Heimatdorf, in alle Gärten und auf die Aeder hinaus; es übertönte alle Hörner und Handorgeln im Tanzsaal zur Linde, pulschte sogar an die ehrwürdigen, stillen Kirchenmauern und lief über den Totengarten, wo Vater und Mutter schliefen.

Da sagte das badische Mädchen Marei: „Ich fehr' nicht wieder, in der Schweiz such' ich mein Glück.“

Denn aus dem Schweizerland tönten dem Geiste der Marei ehrwürdige alte Kloster Glocken entgegen, welche da kamen vom Seminar am See, wo sie bei der Rektorsfamilie zu dienen gesonnen war. — Und wenn dies Läuten bisweilen verstummte, dann huben von den schweizerischen Bergen die Kuhschellen zu klingen an, dazwischen stießen helle Tuschzer. Das drängte die Marei, sie sprang von der Bank. Aber ehe sie den Schritt ins neue Land tat, nahm sie den Wachholderzweig vom Bündel Habseligkeiten weg und warf ihn stromaufwärts mitten in den Rhein.

„So“, rief sie, „kommt das Zweiglein unter der Brücke badischerseits vom Heiligen hervor, so liegt meine Zukunft im alten Land, gehts aber auf Schweizerseite, so bin ich meines Glückes dort gewiß.“

Aber sieh! Der Wachholderzweig zog sichtbarlich näher dem großen deutschen Reiche. —

Doch sprach die Magd: „Nun gilt das Zeichen einfach nicht. Das sei mir Deutung und Sinnbild, was mir als erstes lebendiges Ding unter die Augen tritt im Schweizerland.“ —

Und sie verließ die Brücke und schritt durch die stille Gasse des winzigen Städtleins Königsstuhl. Keine Seele kam des Weges. Das Mädchen kam an einem alten Brunnen vorbei. Und sieh, daraus erhob sich vom heimlichen Wasserspiel ein spliternacktes blühendes Büblein.

„Ein Adam!“ jauchzte leis die junge Magd, „o, ich lauf' also ins Paradies hinein! Dies Zeichen gilt nun.“

Und wie sie dann rheinaufwärts wanderte, da lachte ihr einmal aus grünem Zweig ein festschaliges gesundes Aepfelein so nah entgegen, daß sie es pflückte und in ihrem Rockfack barg. Und nahm noch da und dort eine gefallene Frucht oder einen vergessenen Weintrauben zum Schmause und glaubte also im Paradies zu wandeln.

Am Abend desselben Tages streckte sie den braunen Kopf aus einem Dachfenster des alten Klosters. Ueber See und Land lag die Stille der weiten ruhenden Welt. —

„O Himmel und Erde“, dachte die Magd für sich, „da ist Platz und Straße für Leib und Seele zum Laufen.“